

[Spruch]

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **24 (1920-1921)**

Heft 1

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nes Lebens war erwacht und drängte ihr entgegen, ungestüm und unaufhaltfam.“

Rudolf schweig einen Augenblick; dann sagte er leise, indem er vor sich in das Abendrot blickte, das schon mit seinem letzten Schein am Himmel stand: „So habe auch ich noch aus dem Minnebecher getrunken, einen tiefen, herzhaften Zug; zu spät — aber dennoch nicht zu spät!“

Wir saßen schweigend nebeneinander; allmählich brach die Dunkelheit herein. Im Garten war alles still geworden; aber im Pavillon unten waren schon die Lichter angezündet und schienen durch die Büsche. Nun wurde ein Akkord angeschlagen, und von einer tiefen Altstimme gesungen klangen die Worte durch die Nacht:

O Jugend, o schöne Rosenzeit!

Für sich selbst nur leben, ist schlimmer als sterben.

Wir sollen uns unser Recht auf Leben,

Indem wir es opfern, täglich erwerben.

Wir sollen es dienend der Menschheit geben.

Ilse Franke.

Aus dem Leben des Zürcher Historienmalers Ludwig Vogel.

Von R. E. Hoffmann (Zollikon).

Am 20. April des Jahres 1808 herrschte beim „Gelben Hörnli“, dem Wohnhaus des Zürcher Ratsherrn und Zuckerbäckers David Vogel im Zürcher Niederdorf, schon am frühesten Morgen ein lautes und außergewöhnliches Treiben. An jenem Tage sollte Ludwig, der einzige Sohn des Ratsherrn, seine erste große Wanderfahrt außer Landes antreten. Als zünftiger Zuckerbäcker und eifriger Jünger der Zeichen- und Malkunst sollte der neunzehnjährige junge Mann in Wien an der Akademie der Künste seine Studien fortsetzen — in Wien, wo auch der Ratsherr vor Jahren eine frohe Zeit verlebt hatte. — Im Niederdorf, bei der grauen Gasse, versammelten sich alle Verwandten und Freunde des „gelben Hörnli“, um von Ludwig Vogel Abschied zu nehmen. Aus dem ehrwürdigen Hause „zur Henne“ hatten sich die hochbetagten Großeltern zu dem außerordentlich wichtigen Augenblick im Leben ihres Entfels eingefunden. Vom „Kindli“, aus der Marktgasse, von der Stüßihofstatt, aus der Alt- und Neustadt kamen die Onkels und Tanten, Vettern und Bäschen, — allen voran der Obmann der Zürcher Künstlergesellschaft Heinrich Füßli mit seiner Frau und mit dem lieblich leuchtenden Dreigestirn seiner Töchter. Von diesen war Susette die hübscheste. Auf sie hatte der Ratsherrnsohn schon seit der Schul- und Lehrzeit seine Blicke geworfen und hatte, wie man sich im Geheimen anvertraute, ein Herzensbündnis für spätere Jahre mit ihr geschlossen. Außer den Verwandten kamen aber auch die nächsten Hausfreunde der Familie des Rats-